



„Für einen Antiquar sogar eine Schönheit.“  
„Wie alt?“  
„Na so etwa Anfang Dreißig.“  
„Kannst du mich nicht mal vorstellen?“  
„Nein. Du wirst sofort mit deinen schwarzen Gütern  
knappen, und dann wäre das Interesse hin, das er mir  
entgegenbringt. Ich muß ihn mit aber ungedungen referieren,  
dann vielleicht brauchst er mich noch für einen andern  
Katalog, und dann könnte ich mir auch den Rest des Rokkos  
abverdienen.“  
„Du bist ja sehr reich, es gilt. Diese bibliographische  
Arbeit ist ja viel mehr in mein Geschäft als in deines. Ich  
möchte auch betonen, daß ein Buchhändler in jene Kategorie  
manchmal gehört, die mir bedeutend näher liegt  
als dir. Bleib du bei deinem Beruf!“  
„Christliche, du bist göttlich! Du wachst ja häufig  
mit deinen Empfindungen. Mal bürgerlich und romantisch  
mal mal auf Kosten gesehen, weil ich Angst hatte,  
du würdest nicht kommen. Ich habe gar kein Portemonnaie  
bei mir.“  
„Christ, deine kaufmännischen Talente sind nicht weit  
her. Wenn meine Arbeit bei Herrn Arwed zu Ende ist,  
kannst du bei ihm in die Lehre gehen.“  
„Sie rief nach dem Antiquar.“  
Am Nachmittage begann die Katalogisierung der poetischen  
Sammlung. Ell arbeitete sich leicht hinein; es machte ihr  
auch Spaß. Anfangs sorgte sie hin und wieder in diese  
alten Volkslieder hinein, die ein so prächtiges Bild von dem  
Geschmack und den Gefühlseinstellungen vergangener Zeiten gaben,  
die freilich auch zuweilen so sehr im gerungen Ausdruck  
waren, daß die Wangen der Lesenden sich unwillkürlich röteten  
zu färbten begannen. Aber das störte sie nicht. Sie fanderte  
ja selbst Geschichte und daß irgend ein hilfloses Kind in  
diesen populären Darstellungen nur einen nahen Ausdruck  
des Volksgeistes jener Tage zu sehen, des Denkens und  
Empfindens von Menschenklassen, die aus fremd geworden  
sind. Auch das Nachdenken in den Sandbüchern, im Gedehle,  
Welter, Soltan, Waipahn und andern L.I.ographien, machte  
ihre Freude, und als sie zum ersten Mal nach kurzer Suche  
hinter der Kalkulation eines Hühner ganz unheimlichen Liebes  
aber eine „Buntheit“ und ganz ein wenig geistlich im  
einen Hühner zu Hühner“ den Vennert setzen konnte. „Nichts  
sticht und beschreiben“, da empfand sie etwas von dem  
Genuß des Forschers, dem ein längst ersehnter Nachweis  
glücklich gelungen ist.  
Am ersten Tage hatte Herr Arwed ihr einige kurze Er-  
klärungen gegeben, die für die Arbeit notwendig waren.  
Dann hatte er sich nicht wieder sehen lassen. Einmal glaubte  
Ell keine Hilfe, immer etwas bezeichnend klingende Stimme  
im Saal nebenan zu hören; aber zu ihr war er nicht ge-  
kommen. Sie blieb allein, und das war ihr auch lieb.  
Sie lag an dem großen Schreibtisch ruhig über ihren Zeilen;  
rechts lag ein Pöden der Liebedrucke aufgeschlagen, links  
stand auf einem schwebenden niedrigen Regal der wichtigste  
Teil der Nachschauwerke. Und Ell schrieb: „Ein schön  
Rein lebt von dem Herrn regnen, auch Erbreis und Rüben,  
so geschieden ist den niederliegenden Junii dieses laufenden  
Jars, in der Schüssel, Komliß zu Gollberg. Im Horn, ich  
Gott ich ihn dies sagen. Gedruckt zu Frankfurt an der Ober-  
1571.“ Das war der Titel. Rein kam die Kalkulation: „A  
Blatt in Oskar, 18 Streifen.“ Jetzt der Erzählungsstand:  
„Ein unbedeutendes Wärmeloch am oberen Rande der ersten  
Seite; wenig Hoffentlich.“ Damit war es aber noch nicht  
genug; er mußte noch die Sandbücherei nachgeschlagen werden.  
Da war es vorgelesen: „Welter I, 200; Waipahn 537;  
Hesje 942 (der als Druckjahr wohl irrthümlich 1570 angeht).“  
Nun war die Katalogisierung fertig, und der Jettel konnte  
zur Nachprüfung in das Fächchen gelegt werden.  
Eines Tages — es war schon zu späterer Stunde, und  
Ell hatte bereits die elektrische Lampe auf dem Schreibtisch  
anzünden müssen — klopfte es an die Türe, und Arwed trat  
in Begleitung eines älteren Herrn von ausgeprochenem Ge-  
lehrtenstypus in das Gemach.  
„Bezeichnung, wenn ich höre“, sagte Arwed höflich, „ich  
halte Sie nicht länger auf.“ Er stellte vor: „Gehelirat“

Heldenreich aus Herr — Fräulein Rojer“ — und fuhr fort,  
zu dem Gehelirat gewandt: „Da liegt der ganze Kummer,  
Herr Gehelirat — im Januar soll der Katalog erscheinen;  
die Freunde will ich mir wenigstens gönnen!“  
„Wein werter Herr Arwed“, entgegnete der alte Herr,  
„ich begreife ja vollkommen, daß Sie den Katalog gern  
herausbringen möchten, der Ihrer Firma zweifellos neue  
Ehren eintragen wird. Aber Sie können mir doch wenigstens  
das Vorkaufsrecht für die dreißig Schmelzer Kleber liefern.  
Ich wiederhole: es liegt uns ungemein viel daran.“  
„Herr Gehelirat, es geht nicht. Sie sind ja selbst Reichs-  
deutscher von Geburt und werden verstehen, daß ich die  
Sammlung ungern in das Ausland wandern lassen möchte.  
Ich gebe im Kataloge vorläufig auch keine Preise an; ich  
möchte die Kollektion am liebsten angeteilt an eine große  
deutsche Bibliothek verkaufen.“  
„Wenn Sie einen Käufer finden, mein Besten!“  
„Das muß ich abwarten. Es soll mir nicht. Ich habe  
an diesen Klebern zehn Jahre lang gesammelt. Mein-  
haben kann noch ebensoviel Zeit vergehen, ehe ich sie wieder  
los werde. Wenn ich ehrlieh sein soll: ich wünschte, es wäre  
so bald kein Käufer. Es wird mir schwer, mich von meinem  
Schätze zu trennen.“  
Der Gehelirat lachte. „Sie sind bei merkwürdigen Anti-  
quar, den ich je kennen gelernt habe“, meinte er. „Na alle  
abblo. Vielleicht überlegen Sie sich meinen Vorschlag doch  
noch. Bis Abmorgen Abend Hotel Kaiserhof.“  
Herr Arwed geleitete ihn bis zur Türe und kehrte dann  
in sein Arbeitszimmer zurück. „So geht's, Fräulein Rojer“,  
sagte er selber. „Manchmal schlägt der Kleber den Kauf-  
mann in den Nacken. Aber mitunter geht die das Wort  
Kleber nicht. Es besteht sich in diesem Falle nur auf  
die Ware, mit der ich handle. Wenn man Antiquar ist,  
darf man nicht zugleich seine Bücher lieben. Sonst ent-  
steht ein sogenanntes Dilemma und die Seele teilt sich.  
Die eine Hälfte, die merantische, möchte loslassen und die  
andere, die bibliophile, möchte behalten.“  
„Das verstehe ich“, entgegnete Ell, „in ihrer Arbeit pau-  
sieren. „Aber warum legen Sie sich keine Privatbibliothek  
an?“  
„Habe ich. Hat indes auch ihren Haken. Wenn ich  
meine Bibliothek nach Wunsch ausbauen wollte, müßte ich  
mich Lager räumen. Dazu bin ich wieder zu sehr Kauf-  
mann. So schwante ich haltlos hin und her und bin eigentlich  
ein sehr unglücklicher Mensch.“  
„Doch das sieht man Ihnen nicht an“, sagte Ell lachend.  
Arwed hatte sich in den kleinen Contentell gesetzt, der  
eine Unterbrechung der Bücherhandlung an den Wänden bildete  
und über dem eine ausgestopfte Ente — das Sinnbild der  
Weisheit — mit elektrisch beleuchteten Augen ihre Fingel  
spannte.  
„Ich bin mehr humerlich veranlagt als äußerlich“, gab  
er gleichfalls lachend zurück. „Aber nun sagen Sie mir:  
wie gefällt Ihnen Ihre Arbeit? Kommen Sie gut vor-  
wärts?“  
„Jetzt besser und ruhiger als anfänglich, Herr Arwed.  
Vor allem: wie Freund. Wächst zu.“ Bei der Kalku-  
lationierung bleibt es nicht aus, daß ich hin und wieder einen  
Bild in den Inhalt der kleinen Schmalz werke. Und da  
wird sofort meine Phantasie lebendig. Es ist höchst, daß  
es sich hier meist um nachgeschichtliche Volkslieder handelt  
— da lernt man des Geheißes und gesellschaftliche Leben  
der Vergangenheit weit besser kennen als aus der geritzten  
Darstellung historischer Geschehnisse. Manches ist furchbar  
roh, vieles aber ganz prachtvoll. Die Weltkinder von  
Hans Sachs sind doch einzig! Zweifeln abermann's mich,  
daß ich zur Bestüre eine Weile im plügenden ion Frauenlobs  
oder in des Römers gelangweilt vor mich hinpfeife. Und dann  
siehe ich den alten Meister vor mir sitzen, im Zimmerchen  
neben der Werkstatt, dicht an dem Fenster mit den kleinen,  
runden, bleimattigen Glöschchen, die Hornröhre aus der  
Rohre, vor sich ein riesiges Antiquar und einen noch riesigeren  
Bierkrug, in der Hand den Federkiel, und starrt darvorhin  
hin. Ich sehe ihn und höre die Türe gehen. Ein Geistes-  
tonant. Meister, der Kaiser's Preislaus läßt fragen, warum  
keine Gollschule noch immer nicht fertig seien? Aber Meister

Hans dichtet gerade: Drei Bauern saßen bei dem Wein —  
er dichtet im Holenton, und so ruft er denn zurück: Der  
Kaiser kriegt den Gollschuh und noch ein klein Poem dazu,  
Doch zahle er wie mir's gefällt, denn Keim und Leber kosten  
Geld!“  
(Fortsetzung folgt.)

## Die Fornarina.

Das 400. Wiederkehr des Todesjahres von Raffael am  
6. April.  
Von Erich Doumay.

Das letzte Werk des göttlichen oder Maler ist die „Trans-  
figuration“ gewesen, in der er das Ideal des verklärten  
Christus aufstellte. So hatte er das Höchste seiner Kunst  
vollbracht: der Menschheit das Heiligste in reifster lebendiger  
Gestalt gezeigt, ihr so den Weg zur Erlösung und zum Willen  
neu bereitet. Noch aber war die Offenbarung der ganzen  
Gewalt einer in dieser Welt einzig auf der Erde erlebten Kunst  
nicht vollendet. Das ergreift Raffael ein hitziges Fieber; seine  
Kräfte unterliegen schnell der Krankheit, und der unerbittliche  
der Meister war nicht mehr.  
Raffael's erster und heute noch hochangelegener Biograph  
Molari erzählt die Urkunde dieses Irren — bekanntlich im  
87. Lebensjahre erfolgten — Todes einen unzeitigen Aderlaß,  
noch unmaßigem Genuß in der Liebe“ zu, und viele auch  
unter den Berufenen dorer, die Raffael's Leben geschil-  
derten, nahmen Molari blind als Autorität hin. Gewiß:  
Raffael war dem höchsten Geisteslicht stets innig zugeneigt ge-  
wesen, doch niemals aus anderer Lust als der am Jenseitigen  
der sein kultivierter Weltbürger. Wie hat der große Dichter  
in Farben den Ader's Lebenswürdigkeit, der edelsten Damen ge-  
schrieben, wie anders hätte wohl auch die Kerkel der Kunst  
dieser Schönen nur zu gern es erleben wollte, von dem aus-  
gesprochen lebenswürdigen Künstler als Modell gewürdigt  
zu werden. Wirklich geliebt scheint Raffael aber nur ein  
einziges Weib zu haben, und — selbst — auch deren Ge-  
stalt hat jene Welt unterirdischer Dämone, die, weil sie  
das Weib nicht, es lebt, das Strahlen der zu schmären, zum  
Ausdruck von Echtheit nicht umzuformen vermag. Jene  
Fornarina, von der erzählt wird, daß ohne ihre Anwesen-  
heit selbst Raffael, der doch nichts anderes konnte als nur  
Arbeit, eben diese Arbeit mit Höflichkeit betrieben habe,  
ist von der gleichen Gama, die Raffael's reinen Leben ein  
Schmelzer in sinnlichen Ausschweifungen angelehrt hat, zu  
den Verworfenen ihres Geschlechts, zur Beherrschung herabge-  
würdigt worden. Wahrscheinlich mit bitterem Murren!  
Als Raffael in der Fornarina, von der die unbedeutendsten  
Darstellungen aus der Fabel von Amor und Psyche malte,  
tätig war, soll er wie Bazar berichtet — Apollino Schigi  
voll zitternder Leidenschaftlichkeit angelehrt haben, daß die  
Fornarina ins Haus zu nehmen, damit diese seiner Kunst  
diene und ihn selbst zur höchsten Vollendung begeistere und  
anhalte. Raffael's Bitte soll erfüllt worden sein, und jenes  
Mädchen, von dem wir weder Namen noch Herkunft wissen,  
nahm fortan ihren Aufenthalt nahe der Werkstatt des Meisters.  
Weil Bazar sie die Fornarina genannt hat, glaubte man  
hier und da, sie sei die Tochter eines Bäckers gewesen, doch  
scheint diese Ansicht ebenso falsch zu sein wie eine andere, daß  
der Raffael's einzige Geliebte die Tochter eines Töpfers aus  
Urbino gewesen sein soll. Wahrscheinlich ist es jedoch,  
daß die Liebe Raffael's zur Fornarina in Urbino erwachte,  
ih, daß dort bereits in dem Jüngling jenes Gefühl erwachte,  
das ihn, den für alles Seelische Verempfänglichen, mit  
süßer Gewalt an ein gleichgültiges Weib fesselte. Und  
wie rein wohl diese Fiktion gewesen sein, daß sie dem Künstler  
eine ziemlich lange Reihe von Jahren mit nie auch nur  
für einen Augenblick getriebem Glanz gelangte hat! Nach  
Florenz begleitete ihn diese unmaßigste Liebe seines  
Herzens wie seiner Seele, und auch im prächtigen Rom verließ  
sie ihn nicht. War denn Raffael's Leben überhaupt etwas  
andres als nur bis ins Höchste und Edelste gesteigerte Liebe?  
Spricht eine solche leuchtende, und trotz allem Feuer nie  
lengende Flamme nicht aus jedem einzelnen seiner Werke?  
Die Fornarina muß wohl ewigeln sein, nach es ja alle

deshalb schon gewesen sein, weil ein Göttlicher, wie Raffael,  
ihre seine ganz, bezeichnende Liebe kennen konnte. Mit einer  
fast gleichen Hingebung an ihn scheint sie selbst ebenfalls  
in dem Geliebten das höchste Glück des Lebens gefunden zu  
haben. Wer will sich unterfragen, sie zu verdamnen, wenn  
sie, wahrscheinlich ganz frei von heiligeren Bangen, die sie  
an diejenige hätten kriegen können, die ihr das Leben gaben,  
den Rom suchte, der ihr das Beste war, das sie für sich  
noch auf der Erde wollte? Manchem scheint die Fornarina  
abrigens keinesfalls gemut zu sein; denn sie lebte in Rom  
ohne alle Bewand, einzig und allein für den Geliebten  
und bis zu seinem Tode allen Arbeitsernungen nach in dessen  
Haus.  
In zahlreichen Gemälden und Zeichnungen hat Raffael  
die Gelichtszüge der Fornarina der Nachwelt überwahrt.  
Ihre Züge sind keineswegs auffallend sein, und ihre Farbe  
ist die einer Brünnette. In allen Bildern oder glaubt man ihr  
gesundes Blut durch ihre Wachen fließen zu sehen und in  
ihren bunten Augen das dauerhafte Feuer eines tiefen Ge-  
fühls zu erkennen. „Ihre Züge verraten mehr die Engländer  
als die Schwadheiten des weiblichen Geschlechts“, sagt Heß-  
berg. Bei jeder Gelegenheit hat die Kunstwerke des Un-  
erhöhligen diesem als Modell gedient, zumal er häufig bei  
seinen Studien die Figuren zur: nach zeichnete, die er später  
besseren wollte. Ihre natürliche Schönheit, an der auch  
hilde Hüften hielten, verheißt und idealisiert er dann noch  
der Antike aber vielmehr aus jener Idee höherer Formen  
heraus, die er aus den plastischen Werken der Alten ge-  
schöpft hatte. In Madonna-Bildern scheint er sich ihrer  
Gelichtszüge nur dann bedient zu haben, wenn er die  
Heilige als Mutter mit dem Sohne im Schoß oder in häus-  
lichen Beschäftigungen, nicht aber als Himmelskönigin dar-  
stellen wollte. Zum ersten Mal, in der Blüte ihrer Jugend  
und mit allem Entzücken gesteigerter Liebe, hat die Kunst  
unter mystischen Schleiern noch erkennbare Geliebte Raffael  
wohl als Vorbild für die berühmte Madonna della Saggia  
geboten; fortan erscheint sie in der Mehrzahl aller Raffael's-  
schen Schöpfungen immer wieder, und auch unter den Ge-  
halten der „Transfiguration“ begegnet man ihr noch.  
Die tiefe Liebe zur Fornarina scheint für Raffael auch  
den Grund abgeben zu haben, warum er sich nie vermählte,  
obgleich sein Verringerer als der Kardinal Daxio de Bibiena,  
des Künstlers vertrauter Freund, ihm gern seine Nichte zur  
Gattin gegeben hätte. Den Scheitern des Hohen wider-  
hollen Blutes des Kirchenfürsten war's Raffael jedoch immer  
wieder auszuweichen, da die innige Vereinigung mit der Ge-  
liebten eine solche Ehe für die strahlende Reinheit des  
Künstlers ausschloß. Im übrigen scheint aber hier das einzige  
Leben erkennbar, das der Künstler, der mehr wie ein Fürst  
dann wie ein Maler gelebt hat, durch eben jene Fornarina  
erhalten hat. Unverfälschten Chroniken zufolge hat Raffael  
mit Maria de Bibiena verlobt gewesen; wie unglücklich  
Schmerz muß es ihm bedeutet haben, sein tiefstes, ihm  
heiliges Empfinden vor aller Welt verbergen, so in der  
auserlesenen Gesellschaft des päpstlichen Hofes zu dem  
Früher spielen zu müssen! Der Lohn aber für diese Ein-  
sichtigkeit ist mehr der kunstfreundlichen Nachwelt als dem Lebenden  
selbst zu teil geworden. Wenn die Fornarina auch nicht den  
schönsten und edelsten der Raffael'schen Madonnen, deren  
Anbild immer aufs Neue höchsten irdischen Trost bedeutet,  
als förderliches Vorbild gedient hat, so weht über dem  
ganzen Werk doch jener Geist, den nur die edelste Liebe  
zeugen kann. Und wie wenig mit Rembrandt die Costa,  
so wird mit dem überreichen Werk Raffael's auch ewig die  
edle Gestalt der Fornarina verknüpft bleiben.

## Zwei Wedekind-Premieren.

„Rühig Nicole“ und „Der Marquis von Reilly.“  
Berliner Premieren.  
Wedekind ist Mode, und es gehört heute zum guten  
Ton, wenigstens in einer seiner Premieren mitzugeschaut zu  
haben. Man leht nach Damen mit tiefem Brust- und  
Hüdenauschnitt, man leht nach gequälten Männern mit

